

Am 17. April trafen sich 50 Drehbuchautoren in den Räumen des Tagesspiegels am Askanischen Platz, mitten in Berlin. Eingeladen hatte das Aktionsbündnis Seelische Gesundheit zum Thema: „Die Darstellung von Charakteren mit psychischen Erkrankungen in Film und Fernsehen“. Schon vor dem Gebäude wurde man von Vertretern des „Bündnis gegen Folter in der Psychiatrie“ mit Flugblättern versorgt. Man betrat also bestens eingestimmt die schönen Räume. Bereits vorab hatten alle Teilnehmer einen Fragebogen zur Ermittlung ihrer Einstellung gegenüber psychisch Kranken erhalten, der jetzt abzugeben war. „Würden Sie einen Menschen mit einer psychischen Erkrankung heiraten?“

Der erste Block wurde von Drehbuchautoren gestaltet. Die Vorstandsvorsitzende des Verbands für Film- und Fernsehproduktionsmanagement hatte sich gut vorbereitet und einschlägige Spielfilme unseres TV-Abendprogramms gesichtet. Am häufigsten gezeigt wird der Täter mit der unklaren Persönlichkeitsstörung. Aber auch Traumafolgen sind beliebt; sogar Kommissare erwischt es inzwischen, in Dortmund und MacPomm. Es folgten zwei Beispiele für „Best Practice“. Drehbuchautoren schilderten die aufwändige Vorarbeit bis zur Einführung einer psychisch kranken Hauptfigur in eine Handlung. Exemplarisch erfolgte dies für die Schizophrenie an dem 2012 ausgestrahlten Tatort „Ordnung im Lot“; es folgte die Figur der Bulimikerin Lilly in der Daily Soap „Gute Zeiten – schlechte Zeiten“. Nicht Monate, sondern Jahre recherchieren die Drehbuchautoren und Story-Teams, Effekte wie Stigmatisierung oder Nachahmung stets im Blick.

Die Perspektive der Betroffenen vertraten zwei höchst unterhaltsame, charismatische Frauen. Donna Reynolds („Der bipolare Spagat“) nannte ihre eigene Lebensgeschichte ein gefundenes Fressen für Drehbuchautoren. 18 Berufswechsel, 5 Verlobungen und 3 Religionen müssten doch reichen, meinte sie. Janine Berg-Peer („Schizophrenie ist scheiße, Mama“) nahm den Medienliebling Monster-Mutter ins Visier, und schlug mit Bravour zurück. Gut gelaunt genoss man das Catering, und lauschte dann den psychiatrischen Profis. Prof. Gaebel führte mit vielen Folien in das Metier ein; Prof. Bock beschrieb anhand eines Einzelfalls das Ringen um Sprachhoheit und seinen anthropologischen Ansatz.

Wer hat Recht: Der Patient, der sich von Parasiten aus dem Weltall besetzt fühlt, oder der Psychiater, der eine Psychose diagnostiziert? Man war ein wenig aufgeweicht, als Forensik-Expertin Dr. Saimeh ans Mikrofon trat, und den Fall einer psychotischen jungen Frau vorstellte, die ihre Nachbarin getötet hat und nun im Maßregelvollzug behandelt wird. Die forensische Disziplin wurde kurz umrissen; auf den Grimme-Preisträgerfilm „Restrisiko“ hingewiesen. Vielleicht lag es an der Schwere dieser Thematik, dass beim abschließenden Austausch an großen Tischen sehr besorgt nachgefragt wurde. Zumindest bei meinen beiden Runden ergriffen Drehbuchautoren das Wort, die mit psychisch Kranken bereits negativ konfrontiert waren. Ich wage nicht zu spekulieren, ob die Veranstaltung zu einer deutlichen Einstellungsänderung (in welche Richtung?) geführt hat. Die

Evaluation wird's zeigen. Mein Resümee: Ein ungemein intensiver, von gegenseitiger Achtung geprägter Austausch.

Bei einem der vielen kleinen Filmfestivals in Berlin ist mir ein Dokumentarfilm über den Weg gelaufen, der tatsächlich im Herbst in kleinere Kinos kommen wird: „Wie ich lernte, die Zahlen zu lieben“. Zwei junge Filmemacher reisen nach New York, einer von beiden, der Sozialpädagoge Oliver, ist der Partner von Rosa von Praunheim. In New York wollen sie eigentlich die Kunstszene porträtieren, doch Olivers schwere Zwangserkrankung – im Alltag leidlich gezähmt – gewinnt in der fremden Umgebung die Überhand. Ständig muss er Zahlen und Farben prüfen und durch andere Zahlen und Farben entschärfen. Alles, sogar das abendliche „Gute-Nacht“-Sagen wird zur Qual. Der junge Max ist zunächst hilfreich, doch schließlich so entnervt, dass er sich immer häufiger absetzt, was bei Oliver neue Ängste und Zwangsrituale auslöst. Seine unbeabsichtigte antistigmatische Nebenwirkung macht diesen schrägen Film sympathisch.